

Sonderdruck aus

STUDIA
ANTHROPONYMICA
SCANDINAVICA

Tidskrift för nordisk personnamnsforskning

UTGIVEN AV

EVA BRYLLA OCH LENA PETERSON

UNDER MEDVERKAN AV

EVA VILLARSEN MELDGAARD, OLA
STEMSHAUG OCH RITVA VALTAVUO-PFEIFER

Årgång 25 (2007)

SWEDISH SCIENCE PRESS, UPPSALA

Linnea Gustafsson har i symposierapporten peikt på at renessansenamna fortrinnsvis vart introdusert av overklassa. I ein artikkel (i: Ola-boka. Venneskrift til Ola Stemshaug etter eit år som 70-åring 20. januar 2007, Trondheim 2007) har eg vist at namna *Dagny* og *Hjørdis* slutta å fungere som nasjonalromantiske namn mot slutten av 1800-talet i Trondheim (jf. nasjonalromantikken som inspirasjonskjelde for renessansenamna). Da vart nemlig *Dagny* og *Hjørdis* mest brukt i lågare sosiale lag, og i 1898 var det bl.a. ein fyrbøtar og kona hans som gav dottera namnet *Dagny*. Han var neppe brennande opptatt av Ibsens nasjonalromantiske diktning, men ville nok heller etterlikne namnesmaken i overklassa som hadde trykt *Dagny* til sitt bryst nokre tiår tidligare. Dermed kunne ein kanskje seia at *Dagny* hadde slutta å fungere som renessansenamn i Trondheim på slutten av 1800-talet, men det ville bli komplisert om ein ved definisjonen av *renessansenamn* også skulle ta omsyn til sosiologiske aspekter.

Gulbrand Alhaug

Proceedings of the 21st international congress of onomastic sciences. Uppsala 19–24 August 2002. 2. Editors: Eva Brylla & Mats Wahlberg in collaboration with Lars-Erik Edlund. VII, 332 S. Uppsala: Språk- och folkminnesinstitutet 2006. ISBN 10: 91-7229-031-5, 13: 978-91-7229-031-0.

Mit dem vorliegenden Band liegt nun der zweite Teil der Akten des 21. Internationalen Kongresses für Namenforschung vor, der im Jahre 2002 in Uppsala stattgefunden hat. (Der 2005 erschienene erste Band wurde von Terhi Ainiola in SAS 24, 2006, S. 127–131 rezensiert.) Versammelt sind hier insgesamt 30 schriftliche Ausarbeitungen von Referaten aus Sektion 2a (*Names and society: Names as sources*), in denen Anthroponyme und Toponyme in Hinblick auf ihren Stellenwert als „sources of information about conditions in past societies“ (Lars-Erik Edlund in *Summary presented at the final session*, S. 3) untersucht werden. Daß das Quellenmaterial, der zeitliche und geographische Rahmen sowie die angewandten Methoden in einer derartigen Vielzahl von Beiträgen mitunter beträchtlich differieren, versteht sich von selbst und läßt sich in Tagungsbänden dieser Art auch nicht vermeiden. Auch der ‚Reifegrad‘ der Beiträge ist ganz unterschiedlich: die Bandbreite reicht von nur leicht überarbeiteten Vortragsmanuskripten bis hin zu elaborierten Studien. – Im folgenden gehe ich vor allem auf Arbeiten zu älteren Namen aus dem germanischen Bereich ein.

Der größere Teil der Beiträge ist verschiedenen Fragen der Toponymie gewidmet. – Martina Pitz untersucht die mit dem Suffix lat. *-iacum* von germanischen Anthroponymen abgeleiteten Ortsnamen aus Auxerre und Umgebung (S. 245–268); es handelt sich um ein Gebiet, das sich durch eine starke romanische Kontinuität auszeichnet und daher nur wenige Bildungen des Typs **Lindhariacu* > *Lindry* kennt (S. 263 f.). Die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge stellt die Autorin so dar, daß derartige Hybridbildungen charakteristisch für eine spätere, jedenfalls erst auf die Aufgabe des einheimischen Namensystems durch die galloromanische Bevölkerung anschließende zweite Phase der „mélange des cultures“ sind; in der letzten Phase werden dann auch rein germanische Bildungen in breitem Ausmaß übernommen (S. 267 f.). Pitz' Beitrag bietet ein treffliches Beispiel für die Aussagekraft linguistischer Daten für die Interferenzprozesse in heterogen strukturierten Sozietäten einer Vergangenheit, die sich dem direkten Quellenzugriff zum Großteil verschließt. – Ein ähnliches Thema behandelt Maria Giovanna

Arcamone (S. 21–33), die italienische Toponyme germanischer Herkunft mit appellativen deutschen Entsprechungen und mit Ortsnamenmaterial aus der gesamten Germania vergleicht (so S. 22). Dabei wird die Zuweisung des S. 23 ff. verbuchten Materials zum Langobardischen zum einen aufgrund linguistischer Kriterien (Lautstand) vorgenommen, zum anderen aufgrund extralinguistischer Kriterien (Auftreten von Belegen aus der Langobardenzeit bzw. in dichter und länger langobardisch besiedelten Gegenden); leider werden keine Quellennachweise gegeben, sodaß sich vor allem die Zeitstellung der älteren Belege nicht ohne weiteres nachprüfen läßt. Zu Recht weist die Autorin sodann darauf hin, daß sich unter ihren „Ortsnamen langobardischer Zuschreibung“ freilich auch langobardisierte Toponyme ostgotischer Herkunft befinden können (S. 23), sodaß man eigentlich auf Schritt und Tritt mit ‘falschen Freunden’ rechnen muß. Arcamone gelangt zu dem Ergebnis, daß die Langobarden in ihren Ortsnamen „einen sehr archaischen und konservativen gemeingermanischen Sprachzustand nach Italien mitbrachten“, wogegen die – nicht näher bezeichneten – Neuerungen oberdeutschen Charakter hätten und eher technischen Inhalts seien (S. 26). In dieser Form wird man dem nicht unbedingt beipflichten wollen, denn das Langobardische hatte auch nach Ausweis der runenepigraphischen Überlieferung – Inschriften auf der Bügelfibel von Aquincum und auf dem Bügelfibelpaar von Bezenye (Wolfgang Krause & Herbert Jankuhn, Die Runeninschriften im älteren Futhark, Göttingen 1966, Nr. 7, 166) – zur Mitte des 6. Jahrhunderts eindeutig ‘spätwestgermanischen’ Charakter. Ferner ist etwa in urgerm. **agwijō-* f. ‘zum Wasser gehörendes Land, Insel’ die Folge *-gw-* vor palatalem Vokal nach begründeter *opinio communis* bereits im Urgermanischen zu *-w-* entwickelt worden (**awjō-* > wgerm. **awwju* > **awju* → ahd. *owwa*), sodaß das *g* in ital. *Augia*, *Olgia* und *Olgiate* (S. 23) gewiß keine urgermanischen Verhältnisse konserviert und sonach anders erklärt werden muß. – Peter Wiesinger rekurriert in seinem Beitrag (S. 320–332) auf das großangelegte Projekt seines historischen Ortsnamenbuchs des Landes Oberösterreich, von dem bislang sieben Bände (von zwölf geplanten) erschienen sind. Aus der Verteilung der alten bairischen und slavischen Siedlungsnamen in den Politischen Bezirken Kirchdorf an der Krems und Steyr-Land zieht der Autor Rückschlüsse auf die frühe Siedlungsgeschichte: sowohl im Nordwesten als auch im Nordosten des Untersuchungsgebiets erfolgte zunächst eine weitgehend getrennte Besiedlung durch die beiden Volksgruppen (S. 329). – Gillian Fellows-Jensen modifiziert ihre frühere Bewertung der mit Hinterglied *-bj* gebildeten Toponyme in England und Schottland (Typ *Kirkby*) dahingehend, daß der Großteil nicht bereits während der Wikingerzeit (von dänischen Siedlern), sondern erst nach der normannischen Eroberung geprägt worden sei (S. 96–104), und zwar wahrscheinlich „to mark a change in their status“ in steuerlicher Hinsicht (S. 102). – Jan Agertz beschäftigt sich mit urgerm. **hulta-* als toponymischem Element v.a. in schwedischen Ortsnamen (S. 5–11). Dabei setzt der Autor, wenn ich seine gedrängten Ausführungen recht verstehe, im Anschluß an Lars Hellberg u.a. eine Grundbedeutung ‘kultivierter Wald’ an (S. 6 f.); dazu werden fünf Beispiele für den Gebrauch von schwed. *hult* und ae., me. *holt* beigebracht (S. 7 f.). – Einen Überblick über früh- und hochmittelalterliche bayerische Toponyme, die Bezeichnungen aus der geistlichen Sphäre enthalten und so Zeugnisse kirchlicher Grundherrschaft sind, bietet Wolf-Armin Frhr. von Reitzenstein (S. 277–288). – In weiteren Untersuchungen werden sodann verschiedene Probleme der norwegischen (Inge Særheim, S. 289–302: *Notau* = anorw. **Naut-øy* ‘Viehinsel’; Tom Schmidt, S. 303–319), schwedischen (Birgit Falck-Kjällquist, S. 75–88), rätomanischen (Julia Kuhn, S. 174–188: *Murg(a)* < lat. *amurca*), altpolabischen (Elżbieta Foster, S. 105–112), altpreußischen (Grasilda Blažienė, S. 34–43) und (ostsee)finnischen Toponymie (Johanna Halonen, S. 128–137; Marje Joalaid, S. 138–144; Kaija Mallat, S. 208–213) behandelt, dazu

Fragen der Ortsnamengebung in England und Wales (Richard Coates, S. 63–74), Südrland (Pádraig Ó Cearbhaill, S. 233–244) sowie der Saratov-Region an der Wolga (Liudmila Khizhnyak, S. 156–162).

Auch *anthroponymica* sind in dem vorliegenden Tagungsband erwartungsgemäß stark vertreten. – Nicoletta Francovich Onesti verfolgt die Sprachkontaktsituation im nordafrikanischen Vandalenreich des 5./6. Jahrhunderts anhand der Personennamen (S. 113–127): von 140 auf uns gekommenen vandalischen Anthroponymen sind nach Francovich Onesti 27, also fast ein Fünftel, als lateinisch-germanische (bzw. berbersprachlich-germanische) Hybridbildungen zu analysieren. Wenn man auch in Details durchaus anderer Meinung sein kann – so etwa muß *Brandini* Gen. keineswegs das lateinische Deminutivsuffix *-inus* (recte: *-inus*) enthalten (so S. 115), denn es kann sich genauso gut um eine rein germanische Bildung mit ursprünglichem Adjektivsuffix **-in(a)-* handeln, das etwa in ogot. *Blidin* 6. Jh., wgot. *Gulfinus* 6. Jh., wfränk. *Werpinus* 6. Jh., vor-ahd. *bigina* = *Bīgīn-a* 6. Jh., ahd. *Hruathin* 8. Jh. bezeugt ist (vgl. Robert Nedoma, Personennamen in südgermanischen Runeninschriften, Heidelberg 2004, S. 235 f.), so ändert sich am großen Bild nur wenig. Der vergleichsweise große Anteil an Hybridnamen legt Zeugnis davon ab, daß es sich bei den germanischen Eroberern um eine nur dünne Oberschicht gehandelt hat, deren Sprache und Namengebung spätestens um die Mitte des 6. Jahrhunderts erloschen ist. – Gudlaug Nedrelid verfolgt norwegische Frauenbeinamen vom Mittelalter bis in die Neuzeit (S. 222–232). In den verschiedenen Quellen spiegeln die im Vergleich zu den Männerbeinamen quantitativ und qualitativ wenig ergiebigen Belege die minore Stellung bzw. Rolle der Frau wider: „Ihr Platz war ‘drinnen’, im Hause, und ihr Status war mit dem Status ihrer Familie unlösbar verknüpft“, schließt Nedrelid, und dem wird man sich anschließen können. – Gerrit Bloothoofdt entwickelt aus reichem Datenbankmaterial eine Art Vornamengeographie der heutigen Niederlande (S. 53–62). An der regionalen Verteilung der Vornamen der zwischen 1983 und 1999 Geborenen fällt angesichts der weiten Verbreitung fremder (vor allem englischer und biblischer) Namen auf, daß in der Provinz Friesland die Bildungen einheimisch-friesischer Herkunft mit ca. 20 % noch immer die dominante Namenscharakter sind (S. 61). – Die übrigen Beiträge unterrichten über altpolnische (Zofia Kaleta, S. 145–155), estnische (Aadu Must, S. 214–221: Familiennamen), samische (Anders Løøv, S. 200–207: *Skarel* ~ *Karl*) und baschkirische Anthroponyme (Flisa Fatychowa, S. 89–95) sowie über Personennamen aus der baskischen Provinz Álava/Araba (Henrike Knörr, S. 163–173). ‘Psychoanthroponymische’ Themen der Vornamenwahl greifen sodann Valerie Alia und Val McLane (S. 12–20), Claudio Longobardi (S. 189–199) und Rocco Quaglia (S. 269–276) auf: es geht um multiple bzw. multiethnische Identitäten, um die Bewertung des eigenen Vornamens sowie um die Motive der Eltern bei der Namenwahl. – Exkurscharakter hat schließlich Marianne Blomqvists Beitrag über rezente Designerproduktnamen in Finnland (S. 44–52).

Alles in allem ist den Beiträger(inne)n und der Herausgebertrias zu danken. Der perspektivenreiche Band bietet onomastisch Interessierten weiterführende Einsichten, sodaß man auf das Erscheinen der übrigen Bände der Kongreßakten gespannt sein kann.

Robert Nedoma